

Vergeßlich habe ich mich bemüht, die vier Worte ebenso kurz und treffend im Deutschen wiederzugeben. Von befreundeter Seite wurden als Übersetzungen vorgeschlagen: „Vergiß das deine, denk' ans Allgemeine!“ oder „Vergiß das deine, sorg' fürs Allgemeine!“ oder „Sorg' fürs Allgemeine und vergiß das deine!“ Hoffentlich gelingt es einem der freundlichen Leser, eine noch treffendere Wiedergabe des Ratspruches zu bieten. Spruch und Übersetzung dürften dann einen Ehrenplatz in den Sammlungen von „Wahlsprüchen“ und „Geflügelten Worten“ erlangen.

Wer den Spruch: *Obliti privatorum curate publica* geprägt hat, konnte ich bisher nicht feststellen. In seinem ersten Buche über die Pflichten spricht Cicero denselben Gedanken, nur nicht so passend, aus, wenn er schreibt: *Ut utilitatem civium sic tueantur, ut, quaecumque agunt, ad eam referant obliti commodorum suorum* (1, 85). Und lange vor Cicero hat Menenius Agrippa, wie Livius 2, 32 f. berichtet, denselben Gedanken berebten Ausdruck verliehen in der Parabel von der Empörung der Glieder gegen den Magen, und durch passende Anwendung derselben auf das gesamte Volk hat er die Plebejer zur Rückkehr bewogen.

Eine neue Wahrheit kündet der Spruch also nicht. Im Gegenteil, er bietet eine uralte Mahnung, aber er bietet sie in einer neuen, passenden Form. Und wenn je, so gilt die Mahnung: *Obliti privatorum curate publica* in unsern Tagen, in denen selbstlose Hingabe an das Gemeinwohl bis zum Heroismus gefordert und geübt werden muß.

Joseph Filscher S. J.

Die katholischen Schriftsteller unter der neuen Standarte.

Zu Johannes Mumbauers 50. Geburtstag haben seine Freunde einen Almanach herausgegeben, der sich „Die Standarte“ nennt (12° [296] Saarlouis 1918, Hausen, Mk. 2.50). Er enthält Beiträge aus 36 Federn. Darunter sind ein paar kritische Aufsätze. Das übrige ist Dichtung in gebundener und ungebundener Rede. Nicht alle literarischen Namen, auf die das katholische Deutschland stolz sein darf, sind vertreten; aber daß eine so stattliche Zahl, in der auch die Besten nicht fehlen, mit dankbarer Huldigung vor einen geistlichen Kritiker tritt, der weder über kirchliche noch über künstlerische Forderungen gefällig hinwegsieht, das ist für alle Katholiken deutscher Zunge eine große Freude. Denn schon dadurch wird der Almanach, der „noch keine Erfüllung sein“ will (S. 14), eine hoffnungsvolle Verheißung. Er bekennt sich aber auch ausdrücklich zu dem Programm, „dem Deutschtum in katholischer Art zu dienen, das deutsche Wesen in katholischer Art auszuprägen“ (S. 14).

Der erste Beitrag, der Mumbauer und den Dichtern des Almanachs diese Absicht zuschreibt, wird nicht sagen wollen, sie sei sonst niemand eigen. Er will wohl nur den Entschluß aussprechen, das, wozu Pflicht wie Neigung jeden deutschen und katholischen Künstler drängen muß, in gemeinschaftlicher Begeisterung unermüdlich anzustreben. Für weit mehr als die Hälfte der Mitarbeiter bedarf es übrigens dieser Versicherung gar nicht: sie haben die Jugend hinter sich und können auf Taten weisen. Die Neuheit des Almanachs kann daher kaum im Programm liegen, wie sich denn auch die Beiträge weder durch die Art noch durch die Stärke des deutschen oder katholischen Gehaltes von den Werken vieler anderer Schriftsteller wesentlich unterscheiden.

Aber es ist erfreulich, daß sich hier die Jungen, die mit neuen Formen des künstlerischen Sehens aufwachsen, zu der Weisheit bekennen, die einige der Ältern erst nach langem Wandern gefunden haben: zur „Lösung von einem veralteten, ideo Formalismus, der gar kein Ausbrechen der Quellen gestattete“. Diese jungen Dichter lassen sich jetzt von Professor Karl Muth vor Herders Bild führen und lauschen willig der Mahnung: „Was würde der gesagt haben, der sich zu der Meinung bekannte, daß das Leben der Dichtkunst ausstarb, da der Ausdruck nichts als Kunst wurde, da man ihn von dem, was er ausdrücken sollte, abtrennte; der ganze Verfall der Dichterei, daß man sie . . . in das Land der Kunst brachte und als eine Tochter der Künstelei ansah, — hätte er unsere formkünstelnden, nur aus dem malerischen Instinkt heraus dichtenden ‚Modernen‘ überhaupt erlebt!“ (S. 120). Mumbauer aber schreibt im letzten Jahrgang von Eitlingers „Literarischem Ratgeber“ (Rempten 1917, S. 13) an der Spitze seines Berichtes über „Belletristik“: „Kunst, also auch die Dichtkunst, erschöpft sich nicht im Ästhetischen, sondern umschließt die verschiedensten Lebensgebiete, so insbesondere auch das Ethische.“ Und Muth warnt an der soeben erwähnten Stelle des Almanachs (S. 122 f.) mit Herders Worten, dem „häßlichen bösen Modegeschmack“ zu dienen, oder gar der „lüsternen Form“ die „Unschuld unserer Nation“ zu opfern. Hoffentlich wird nun kein Katholik mehr behaupten, auf unserer Seite betone man in der Literatur zu stark die sittlichen Forderungen: die verstünden sich ja von selbst.

Auch die künstlerischen Forderungen verstehen sich von selbst. Aber der Kritiker hat zu untersuchen, ob sie erfüllt sind. Da nun die erste künstlerische Forderung die des unge störten ästhetischen Genußes ist, und da dieser sich nicht einstellen kann, wo der Widerspruch des Verstandes oder die Lüsternheit der Sinne geweckt wird, so ist das Gebot der Sittlichkeit zugleich ein Gebot der Kunst. Die jungen Dichter des Almanachs werden daher auch künstlerisch nur dann auf dem rechten Wege bleiben, wenn sie in ihren Liebesliedern die unverrückbaren Schranken des katholischen Sittengesetzes immer so heilig halten wie hier, ja wenn sie den Sturm ihrer Gefühle eher noch etwas strenger zügeln.

Die Kunstformen der Beiträge zeigen alle Wandlungen vom Naturalismus bis zum letzten Expressionismus, und auch die jeder Mode trogende, immer frische Natürlichkeit schmückt manche Seite. Im ganzen halten sich die Dichter auf einer achtbaren literarischen Höhe. Wird sie zuweilen überschritten, so wird sie anderswo nicht ganz erreicht. Ungeachtet strengster Absage an den Formalismus droht einer sorgfältigen Wortkunst immer die Gefahr, sich an Worten zu berauschen, und anderseits verführt die Einstellung auf neue Werte leicht zu dem Wahn, sie verlangten einen bis zur Rätselhaftigkeit neuen Ausdruck. Auch wer z. B. beim Betrachten des jungen Fahnenträgers auf dem Titelbilde über dem mitreisenden Schwung die groben Linien vergessen kann, weiß vielleicht mit diesem Satz von der Seele nichts anzufangen (S. 186):

Unerlassen was ihr bliebe,
rührt im Tun
wem zu Liebe
und in Wahrheit auszuruhn

naht sie ihrer kalten Wiege,
wie der Wind,
was er biege,
noch in dunklen Blättern kuint.

Wie schön hat dagegen derselbe Dichter ein altes Gefühl auf neue Weise in folgenden Zeilen ausgedrückt (S. 271 f.):

Die Augen schlugen ihm über und durchfurchten das Abendrot, bis seine Blicke in den letzten Wolkenbrand gerieten, der hinter seinem Haupte niederbrannte. Da blieben sie an zwei Planwagen haken, die ganz hinten vor der Rote mit einem Troß von Pferden und Knechten dunkel herwärts zogen. Die Heimat wallte ihm ins Blut, und sein Lager wurde hart.

Möge unsere dichtende Jugend, um ihre deutsche und katholische Standarte geschart, furchtlos und werbend in die Zukunft schreiten! Ihr leuchten glückliche Sterne. Sie hat gezeigt, daß ihr die neuen Mittel ihrer Kunst nicht fremd sind, aber wichtiger sind ihr die alten Ziele, die Hermann Bahr als Ergebnis seines Lebens und Denkens vor ihre ergriffene Seele stellt: „Die Willensfreiheit, die Zwecke, die sittliche Weltordnung, die Liebe, das Gute“ (S. 252). Schade nur, daß Hermann Bahr seine zur Hälfte wertvollen, zur andern Hälfte aber allzu persönlichen und mindestens sehr mißverständlichen Gedanken über das Verhältnis von Vernunft und Glauben, die er aus Erwägungen Goethes ableitet (S. 243 ff.), nicht auch im Almanach mit den Anmerkungen versehen hat, durch die er in der „Kultur“, dem Jahrbuch der „Österreichischen Geogeseellschaft“ (Wien 1917), einer falschen Begriffsbildung vorzubeugen sucht. Dort erklärt er nämlich: „Ich muß wohl nicht erst versichern, daß ich mich zur Lehre des Vaticanum bekenne, nicht zu den Meinungen Goethes und Rants“ (S. 69). Seine gar zu allgemein gefaßte Behauptung der völligen Ratlosigkeit einer nicht durch den Glauben geleiteten Vernunft mißt er an den kirchlichen Lehrsätzen, daß die Vernunft dem Glauben vorausgehe, daß sie das Dasein Gottes, die Geistigkeit der Seele und die Freiheit des Willens mit Gewißheit beweisen könne. Und dann schließt er mit den männlichen und katholischen Worten: „Stißt also dem Leser hier irgend ein Gedanke zu, der sich von diesen Grundwahrheiten entfernte, so will ich ihn ausdrücklich davor warnen, meiner Absicht zuzumessen, was nur durch die Nachlässigkeit oder Zweideutigkeit einer unglücklich gewählten Wendung verschuldet wäre, ganz gegen meinen Willen und zu meinem Schmerze“ (S. 70).

Jakob Overmans S. J.

Inneres und äußeres Wachstum der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so kommt dem Arbeiterstand unseres Vaterlandes in künftigen Tagen erhöhte Bedeutung zu. Sein Einfluß auf die Gestaltung unseres ganzen Volks- und Staatslebens ist in stetem Steigen. Da ist es eine Kernfrage: Wohin führt dieser Weg? Für einen großen Teil der deutschen Arbeiterschaft können wir diese Frage heute noch nicht mit Klarheit beantworten. Die eigenen Führer tasten noch unsicher nach dem Pfad, auf dem sie ihre Massen leidlich geschlossen weiterführen können. Es ist ohne Prüfung durch Abstimmung schwer zu entscheiden, wie weit die Massen der sog. freien Arbeiterschaft durch ernstes Berufsstreben oder nur durch die Zauberformel des Schlagwortes und der Verneinung zusammengehalten werden, in welchem Umfang sie deshalb auch zu aufbauender Arbeit im Staatsleben fähig sind.

Um so wertvoller ist es, daß die in der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zusammengeschlossene Minderheit unter kluger und weitschauender Leitung bereits